

Kontinuität und Zäsur. Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg, hrsg. von ANDREAS TACKE (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg, Bd. 1: Vorträge der 1. Moritzburg-Tagung [Halle/Saale] vom 23. bis 25. Mai 2003), Wallstein Verlag, Göttingen 2005. – 416 S., 82 Abb. (ISBN: 3-89244-955-4, Preis: 32,00 €).

Mit Blick auf das spannungsvolle Ringen zwischen Sachsen und Brandenburg um die Vorherrschaft im mittleren Elbe-Saale-Raum ist die vorreformatorische Eigen-geschichte des dortigen geistlichen Fürstentums, des Erzstifts Magdeburg, bisweilen etwas in den Hintergrund getreten – zu Unrecht. Denn mitnichten dominierten die Häuser der Hohenzollern und der Wettiner als Hegemonen bzw. über die familien-nahe Besetzung des Erzstuhls auch das Erzstift selbst uneingeschränkt. Stattdessen verfolgten die Magdeburger Erzbischöfe eine immer in besonderer Weise von den Interessen des ihnen anvertrauten Erzbistums geleitete Politik, rangen um herrschaftliche Eigenständigkeit und erlangten durch ihr Erzamt unabhängig von ihren familiären Verflechtungen eine gewichtige Rolle im Konzert der mitteldeutschen wie der Reichsfürsten überhaupt (so auch ausdrücklich Rogge, S. 54-70). In ganz besonderer Weise trifft das auf die beiden letzten Magdeburger Erzbischöfe zu: Ernst von Wettin (1464/1476–1513) und Albrecht von Brandenburg (1490/1513–1545), deren Episkopate im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen, in dem vor allem historische und kunsthistorische Beiträge gebündelt sind.

Der von dem Kunsthistoriker ANDREAS TACKE herausgegebene, im Gefolge der von Tacke mitinitiierten verdienstvollen ersten Moritzburgtagung in Halle entstandene Sammelband wird von kleinen formalen Schwächen nicht wirklich beeinträchtigt¹ und steht unter dem ebenso interessanten wie programmatischen Titel „Kontinuität und Zäsur“ – er offeriert damit eine inhaltliche Schwerpunktsetzung, die angesichts der zwischen spätem Mittelalter und früher Neuzeit angesiedelten, epochen-übergreifenden Thematik höhere Erwartungen weckt. Eine klare, am übergreifenden Motiv ausgerichtete Konzeption von Tagung und Band lässt sich freilich nicht fassen; häufig bestimmen wohl die Forschungsschwerpunkte der Referenten/Beiträger die Zusammenstellung. So fehlt etwa ein brandenburgisches Gegenstück zum die Wettiner längsschnittartig fokussierenden Beitrag Brigitte Streichs; andererseits interpretiert Wilhelm Ernst Winterhager das Verhältnis des hohenzollerschen Kardinals Albrecht zu seinem Bruder Kurfürst Joachim I. von Brandenburg höchst aufschlussreich als Geschichte einer herrschaftlichen und politischen Emanzipation, ohne dass dieser Sicht gleiches hinsichtlich des Verhältnisses von Erzbischof Ernst zu seinem Vater, Kurfürst Ernst, bzw. seinem Bruder, Kurfürst Friedrich dem Weisen, zur Seite gestellt wird. Was sich in den historischen Beiträgen bereits andeutet, tritt bei den kunsthistorischen Betrachtungen noch stärker hervor – ein inhaltliches Ungleichgewicht zwischen dem Wettiner und dem Brandenburger: So widmen sich neben zwei übergreifenden Aufsätzen (HANS-JOACHIM KRAUSE, Die Moritzburg und der „Neue Bau“ in Halle. Gestalt, Funktion und Anspruch – ein Vergleich [S. 143-207]; HANS LANGE, Residenzen geistlicher Reichsfürsten im späten 15. und im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts – Architektur im Spannungsfeld von Fürst und Stadt [S. 208-231]) lediglich zwei auf insgesamt 40 Seiten insbesondere den Hinterlassenschaften Ernsts von Wettin (MARKUS LEO

¹ Vergleiche etwa die bereits in der Titulatur der Beiträge unterschiedliche Genitivisierung der Namen („Albrecht von Brandenburg“ bzw. korrekt „Albrechts von Brandenburg“), die ebenda nicht vereinheitlichte Namengebung („Albrecht von Brandenburg“ bzw. „Albrecht von Mainz“) und der gelegentliche Artikelbeginn auf der linken Seite!

MOCK, Die Schloßkapelle in Wolmirstedt. Ein erzbischöflicher Repräsentationsbau an der Grenze zu Kurbrandenburg [S. 119-142]; SVEN HAUSCHKE, Die Grablege von Erzbischof Ernst von Wettin im Magdeburger Dom. Baupolitik im Zeichen der Memoria [S. 232-249]), während anschließend fünf Beiträge auf 148 Seiten(!) ausschließlich Albrecht von Brandenburg vorbehalten werden (KERSTIN MERKEL, Albrecht von Brandenburgs Bronze-Grabdenkmal aus der Nürnberger Vischer-Werkstatt [S. 250-263]; STEFAN HEINZ, „O Bedenck das end“. Der Mainzer Marktbrunnen: Ein Beitrag zur Memoria Albrechts von Brandenburg [S. 264-349]; HERMANN MAUÉ, Medaillen auf Albrecht von Brandenburg [S. 350-379]; MICHAEL WIEMERS, Sebald Beheims Beicht- und Meßgebetbuch für Albrecht von Brandenburg [S. 380-390]; MARTIN BRECHT, Erwerb und Finanzierung von Kunstwerken durch Erzbischof Albrecht von Mainz [S. 391-398]). Überhaupt verwirren die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und Dimensionen des Bandes gelegentlich: So bleibt die übergreifende Betrachtung geistlicher Residenzarchitektur von Hans Lange auf knapp 25 Seiten mehr ein gleichwohl instruktiver Aufriss. Dagegen stellt Stefan Heinz die Ergebnisse seiner Magisterarbeit zum Mainzer Marktbrunnen Kardinal Albrechts – durchaus verdienstvoll, aber hinsichtlich des gewählten Oberthemas in diesem Ausmaß etwas abseitig – wohl fast ungekürzt auf beinahe 90 Seiten vor. Dass stattdessen der in Halle vorgetragene, grundlegende, übergreifend-vergleichende, wenn auch nicht unumstrittene, Beitrag von Matthias Donath zur mitteldeutschen Residenzarchitektur nicht in den Sammelband aufgenommen und an anderer Stelle publiziert worden ist,² erweist sich letzthin als nachteilig.

Auch wenn damit insgesamt eine dem Titel gemäße Problematisierung von „Kontinuität und Zäsur“ über weite Teile des Bandes und auch in der Gegenüberstellung einzelner Beiträge nicht oder nur gelegentlich realisiert werden kann, bleibt der Ertrag hinsichtlich der beiden in den Mittelpunkt gerückten Erzbischöfe als Potpourri beachtlich. Wenigstens die historischen Beiträge sollen deshalb etwas eingehender angezeit werden:

BRIGITTE STREICH stellt sich dem Thema „Politik und Freundschaft. Die Wettiner, ihre Bündnisse und ihre Territorialpolitik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts“ in einem knappen, aber überzeugenden Überblick, der weniger die Ereignisgeschichte denn herrschaftliche Strukturen fokussiert. Unter den Stichworten „Dynastie“ bzw. „Erbverbrüderung und Territorialpolitik“ fasst sie die wesentlichen Etappen und Schwerpunkte der familiären und herrschaftlichen Entwicklung. Die generative Analyse erbringt eindrucksvolles statistisches Material: So blieb etwa die durchschnittliche Zahl erbberechtigter Söhne bei den Wettinern damals unter zwei, während andere fürstliche Geschlechter wie die Welfen oder Hessen-Brabant deutlich mehr ‚Herrschaftsaspirenten‘ hervorbrachten. Erhellend ist auch, wie klar Streich das sich wandelnde bündnispolitische Koordinatensystem der Wettiner offen legt: Die wettinische Orientierung auf die Wittelsbacher und später auf Ungarn entfremdete das Haus Sachsen zeitweise den seit alten Zeiten erbverbrüdeten Brandenburgern. Die zielstrebig betriebene Erhebung des minderjährigen Ernsts zum Magdeburger Erzbischof erscheint wiederum als Teil einer umfassenden, erfolgreich nach Norden gerichteten Territorialpolitik. Der äußerlich glanzvollen Herrschaft Friedrichs des Weisen blieb später aber größerer territorialer Zugewinn versagt, während sich die albertinische Außenpolitik nach 1485 mit dem Reichsengagement Herzog Albrechts verselbstständigte. Ein Einwand sei freilich gestattet: Streich versteht die Leipziger Teilung aus-

² Vgl. MATTHIAS DONATH, Der wettinische Schloßbau des 15. Jahrhunderts, in: Burgenforschung aus Sachsen 15/16 (2003), S. 127-152 (Teil 1); Burgenforschung aus Sachsen 17/1 (2004), S. 51-72 (Teil 2); DERS., Bemerkungen zum Bautyp der Moritzburg in Halle/Saale, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 12 (2003), S. 208-237.

drücklich als „Schicksalsjahr“, als Beginn einer dynastischen wettinischen Krisenzeit – und offeriert damit eine vielleicht doch etwas überspitzte Sichtweise, die allzu eng allein auf die dynastisch-territoriale Entwicklung abhebt. Blickt man stattdessen auf die Entwicklung des Landes in der Vielfalt seiner herrschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Strukturen, dann wird über die ‚Zäsur‘ 1485 hinweg ein ungewöhnlich dynamischer Aufschwung fassbar, der bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts anhält. Es bleibt zu fragen, ob nicht gerade auch die Konkurrenz der wettinischen Linien in Dresden und Torgau/Weimar diesen Aufstieg, der ja auch wieder auf das Gewicht der Dynastie zurückschlug, befördert hat. Denn sichtbar vor allem in der Gründung der Universität Wittenberg (später auch Jena) und im Ausbau ernestinischer und albertinischer Residenzen kam es zu einer folgenreichen Verdichtung der herrschaftlichen, höfischen und kulturellen, letztlich auch der wirtschaftlichen Infrastruktur, aus der im Ergebnis die wirtschaftliche potente, reiche mitteldeutsche Kulturlandschaft erwachsen ist.

MICHAEL SCHOLZ („Alltag am erzbischöflich-magdeburgischen Hof im Spiegel der Hofordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts“) gibt zunächst einen Überblick über die Quellengattung, die er mit Ernst Schubert als „Sparsamkeitserlasse“ versteht, und analysiert dann die überkommenen magdeburgischen Hofordnungen. Eine frühe noch nicht ‚abstrakte‘, sondern ‚situative‘ Ordnung, die freilich nur knappe Regelungen über die Aufgaben von Kammermeister, Marschall und Küchenmeister enthält, lässt sich bereits Erzbischof Ernst zuschreiben. Ergänzungen dazu können aus einer Giebichensteiner Ordnung gefasst werden. Diesen Regelungen stellt Scholz die in drei Fassungen erhaltene, frühestens zu 1518 zu datierende und wesentlich detailliertere Hofordnung Erzbischof Albrechts gegenüber, die er ausführlich referiert, erläutert und mit gleichzeitigen brandenburgischen Hofordnungen vergleicht.

Dem vergleichenden Aspekt von Tagung und Band sucht besonders JÖRG ROGGE gerecht zu werden, der das Amts- und Herrschaftsverständnis beider Erzbischöfe in einer knappen Skizze untersucht. Der Aufriss blickt auf ‚Herkunft und Ausbildung‘, ‚Umgang mit Reliquien‘, ‚höchste Ämter‘, ‚Gesetzgebung und Verwaltung‘, ‚Konfliktverhalten‘ sowie ‚fürstliche Würde und ihre Darstellung‘. Kaum überraschend konstatiert Rogge im Fazit das in den wesentlichen Strukturen übereinstimmende Amts- und Herrschaftsverständnis, mithin die überwiegende Kontinuität zwischen Ernst und Albrecht – freilich habe Albrecht unter veränderten Umständen agiert und gerade in der zur Abwehr der reformatorischen Bewegung verstärkten äußeren Repräsentation, letztlich vergeblich, eine neue Qualität erreicht.

Ein erhellendes Schlaglicht wirft WILHELM ERNST WINTERHAGER auf das spannungsvolle Verhältnis der Brüder Albrecht und Joachim von Brandenburg. Es war der ältere Kurfürst Joachim I., der seinem Bruder die ungewöhnliche geistliche Karriere in der Kumulation dreier Bischofsämter (Magdeburg, Halberstadt, Mainz) ermöglichte. Albrecht musste dafür aber zunächst herrschaftliche Bevormundung und auch persönliche Demütigung durch den bisweilen hochfahrenden Bruder dulden. Im Ausgleich mit den wettinischen Konkurrenten Joachims I. gelangen Albrecht seit 1518 Anfänge einer eigenen Politik, die in der zielstrebigem Unterstützung und Gestaltung der Königswahl Karls V. gegen die ausdrückliche Parteinahme seines Bruders für den französischen König Franz und damit in der vollständigen herrschaftlichen und persönlichen Emanzipation Albrechts gipfelte. Mit diesem Entwicklungsbild zeichnet Winterhager einen differenzierten Gegenentwurf zum häufig allzu platt verstandenen Persönlichkeitsprofil Kardinal Albrechts als verschwenderischer Lebemann und wankelmütiger politischer Zauderer.

Weniger mit Blick auf das eigentliche Thema des Bandes denn vor dem Hintergrund einer vergleichenden Städteforschung problematisiert WERNER FREITAG die späte

Durchsetzung der Reformation in Halle und deren höchst eigenwillige Reformationsgeschichte. Denn in erstaunlichem Gegensatz etwa zu Magdeburg lassen sich in Halle bis 1541 keine geistlichen Trägerschichten der Reformation ausmachen, ebenso wenig stützten ‚Volk‘, ‚Bürgerschaft‘ oder Rat – letztere enger mit dem erzbischöflichen Hof verwoben – bis dahin konsequent und geschlossen eine reformatorische Umwälzung. Erst nachdem Kardinal Albrecht die Stadt 1541 für immer verlassen hatte, brach sich die Reformation Bahn, freilich in geordneten Bahnen und weit gehend konflikt-, vor allem aber gewaltfrei; ihre Institutionalisierung freilich zog sich noch bis 1561/66 hin. Ob aufgrund der nur kursorisch vergleichenden Sicht der Typus einer „Residenzstadtreformation“ – wie von Freitag abschließend vorgeschlagen – ohne eingehendere Untersuchungen und ohne tiefer greifende Reflexionen über das durchaus facettenreiche Phänomen Residenz-Land sinnvoll etabliert werden kann, wagt der Rez. zu bezweifeln, zumal die Spezifika der individuellen Hallenser Entwicklung – wie Freitags Beitrag selbst darlegt – kaum auf dieses Einzelphänomen reduziert werden können.

Insgesamt vermittelt der Band für Landes- und Reformationsgeschichte gerade in den besprochenen historischen Beiträgen und nicht weniger auch in den angezeigten kunsthistorischen Aufsätzen zahlreiche Anregungen, lädt gelegentlich im besten Sinne zur Diskussion ein und liefert der weiteren Forschung wichtige Grundlagen und Anhaltspunkte. Das Buch wird von Summaries und Résumés beschlossen; auf ein vielleicht noch nützlicheres Orts- und Personenverzeichnis wurde leider verzichtet.

Meißen

André Thieme

ASTRID SCHMIDT-HÄNDEL, Der Erfurter Waidhandel an der Schwelle zur Neuzeit (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 998), Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2004. – 304 S. (ISBN: 3-631-52810-8, Preis: 51,50 €).

Nach einer intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Färberwaid in den 1990er-Jahren (zu nennen sind die zum Teil auch international besuchten „Waidtagungen“ und die dazu gehörigen Tagungsberichte) ist es in letzter Zeit wieder stiller geworden um die für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Wirtschaft Thüringens wichtige Nutzpflanze. Zu begrüßen ist daher, dass Astrid Schmidt-Händel mit ihrer 2002 an der Universität Erlangen-Nürnberg eingereichten und 2004 veröffentlichten Dissertation der historischen Forschung auf diesem Gebiet neue Impulse gibt.

Im ersten Teil ihres Buches beschäftigt sich die Vf.in mit Umfang und Ausrichtung des Erfurter Waidexportes an der Wende zur Neuzeit und wertet vor allem die im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar verwahrten ernestinischen Geleitsverzeichnisse aus, die in der Vergangenheit z. B. von Manfred Straube für handelsgeschichtliche Untersuchungen benutzt wurden. Straube hat in seinen Publikationen zwar mehrfach auch auf den Waidhandel hingewiesen; eine spezielle Auswertung der Register für diesen Wirtschaftszweig erfolgte allerdings noch nicht.

Die für manche Geleitsstationen leider nur lückenhaft überlieferten und insgesamt uneinheitlich geführten Register weisen aus, dass der Erfurter Waidexport sich im betrachteten Zeitraum (ca. 1500–1530) hauptsächlich nach Osten (Görlitz) und Süden (Nürnberg) erstreckte, während in Richtung Westen (Frankfurt/Main) die Ausfuhr aus anderen Thüringer Orten bedeutender war. Einen Erfurter Waidhandel über Görlitz, Nürnberg und Frankfurt hinaus hat es in nennenswertem Umfang nicht gegeben; wenn Farbstoff weiter östlich, südlich oder westlich abgesetzt werden sollte, wurde dies von Kaufleuten anderer Städte übernommen. Über die Erfurter Waidausfuhr in